archismus preußisch-deutscher Prägung, der angeblich die Bedeutung der Persönlichkeiten besser zu ihrer Geltung bringen soll als das demokratische, das „nivellierende", das „Massenprinzip". Historischer Anschauungsunterricht!

Auf Bethmann aber folgte Michaelis — unnötig, etwas über ihn zu sagen — und auf diesen Hertling. Von ihm nur eine Episode: „Ich habe es erlebt," erzählt Scheidemann, „daß der vollkommen altersschwache Hertling als Reichskanzler aus einer wichtigen Sitzung, an der Regierungsmitglieder und Parteiführer teilnahmen, bereits kurz nach 9 Uhr abends sich stillschweigend erhob, um sich zu Bett zu begeben. Er hatte keinem Menschen auch nur ein Wort von seiner Absicht gesagt. Er war einfach verschwunden, mitten aus der Verhandlung heraus." Aber er hatte ja das Vertrauen des Kaisers...

Ueber den U-Bootkrieg hat dann Bernstorff bald nach seiner Rückkehr aus Amerika zu Scheidemann geäußert: Wilson habe ursprünglich den Krieg nicht führen wollen, nachdem aber die U-Boote in Aktion getreten seien, hätte er nach seinen vorausgegangenen Erklärungen gar nicht anders handeln können, und von da an habe Wilson die Gelegenheit benutzen wollen, um eine Handelsflotte zu bauen und Amerika endlich eine Kauffahrteiflotte zu sichern. Bernstorff fügte hinzu: Angenommen den Fall, daß es mittels der U-Boote gelänge, England zum Frieden zu bringen, so sei damit der Friede für uns nicht etwa allgemein erreicht, sondern in demselben Augenblick würde Amerika seinerseits den Krieg mit uns eröffnen.

Ich überspringe einige Kapitel. Es ist die Zeit des Waffenstillstandgesuches und der Meuterelen in Kiel. Sitzung des Kabinetts. Scheidemann: „Wenn es uns nicht gelingt, einigermaßen geordnete Zustände herzustellen, wird die Entente das Gesuch um Waffenstillstand ablehnen." In diesem Sinne arbeitete vor allem auch Noske in Kiel. Scheidemann telephonierte ihm, er möge den Mannschaften klarmachen, daß auch die ersehnten Friedensverhandlungen schwer gefährdet seien, wenn die Feinde von den Ereignissen in Kiel Kenntnis erhielten; deshalb sei es unbedingt notwendig, daß in Kiel und in den anderen Orten sofort wieder Ruhe einkehre. Und Noske antwortete, das einzig Erfreuliche an der Lage sei im Augenblick für ihn, daß er glaube beobachten zu können, wie doch über manchen der Hauptschreier in Kiel ein gelindes Grauen gekommen sei, weil ihnen nun die Dinge über den Kopf wachsen. So urteilten diese Führer der Sozialdemokratie. Es gereicht ihnen zur Ehre. Sie haben die revolutionäre Bewegung nicht planmäßig vorbereitet und herbeigeführt, und als sie dann beschlossen, die Führung zu übernehmen, da geschah es wieder aus ehrenwerten Beweggründen. Am 6. November führte Scheidemann in der Fraktion aus: „Jetzt heißt es, sich an die Spitze der Bewegung stellen, sonst gibt es anarchische Zustände im Reiche." Vielleicht sei das Schlimmste noch zu verhüten, wenn der Kaiser sofort abdanke. „Ebert glaubte bis zum letzten Augenblick, daß eine allgemeine Erhebung noch vermieden werden könne, wenn sofort Friede geschlossen und politische Konzessionen gemacht würden." Er hat sich geirrt. Aber am 8. November abend unterhielt man sich im Kabinett noch darüber, was denn nach dem Rücktritt des Kaisers werden würde, wer König oder Regent in Preußen werde, und ob der betreffende auch ohne weiteres Präsident der deutschen Bundesstaaten sein würde! „Während solcher weltfremden Erwägungen krachte es in dem Gebäude des Reiches an allen Ecken und Enden", und am folgenden Morgen gingen die Berliner Arbeiter auf die Straße. „Ausgehungert und nervös gemacht durch die jahrelange Spannung, Verhetzung und Verfolgung, waren die Arbeiter, besonders die der großen Betriebe, nicht mehr zu beruhigen." Zumal da Ludendorff nochmals 600 000 Mann für die Front forderte! Das Schlagwort von der Levée en masse, für die es viel zu spät war, hat dem Faß den Boden ausgeschlagen. Dazu die Enttäuschung über die Verzögerung der Wahlreform. Es handelte sich nicht bloß um die Sache selber, sondern um die Zaudertaktik der Regierung, ihr zweideutiges Spiel mit der Wahlreform hat noch mehr erbitternd gewirkt. Mit Recht sagte Scheidemann schon früher, vor der Ernennung des Prinzen Max zum Kanzler: „In diesen Monaten grub die Monarchie in Deutschland sich endgültig das Grab. Wenn sie nach irgendeiner Richtung hin zu rechtfertigen wäre, dann hätte damals unter den zahllosen Vertretern der regierenden Häuser wenigstens einer auftreten müssen, um zu zeigen, daß nicht alle unfähig seien, über die eigene Nasenspitze hinweg zu sehen. Der eine aber war nicht da." Was will man dagegen anführen?

Gegen den Kaiser ist der Verfasser nicht ungerecht: „Wenn der Krieg mit einem deutschen Sieg geendet hätte, so würde man den Kaiser überschwenglich gefeiert, ihn vermutlich in den Rang eines Halbgottes erhoben haben; nun aber, da es anders kommen sollte, wurde ein Sündenbock gesucht und in erster Linie im Kaiser gefunden. Das Thema von der Abdankung des Kaisers wurde überall traktiert." Staatsmänner und Offiziere legten dem Staatssekretär Scheidemann dar, daß der Kaiser unmöglich bleiben könne. Ein Bundesratsmitglied erzählte ihm, daß ein Bundesfürst ihm einen Brief geschrieben habe, mit der Wendung: „Er muß weg!" In Bayern wurde nach Scheidemanns Kenntnis damals die Loslösung vom Reiche ganz ernst betrieben. — Am 9. November früh um 9 Uhr legte Scheidemann wenigstens sein Amt als Staatssekretär nieder. Er hat also die Republik wenigstens nicht als kaiserlicher Minister ausgerufen. Wie er es aber tat, das ist erwähnenswert. Er erzählt, daß er von einem Arbeiter- und Soldatenrat aus dem Speisesaal des Reichstages herausgeholt und gezwungen wurde, vor den versammelten Massen zu reden, und dann, sozusagen aus dem Handgelenk, aber doch ganz selbstverständlich für einen Sozialdemokraten, die Republik ausgerufen" habe. Wer aber war schuld daran, daß dies „so aus dem Handgelenk" ging? „Ein einziges entschlossenes Offizierkorps, und die ganze Bewegung wäre vielleicht noch einmal erstickt gewesen. Ein solches Offizierkorps fand sich so wenig wie ein praktisch königstreuer Befehlshaber. Nichts beweist die logische Folgerichtigkeit des Zusammenbruches, die innere Aushöhlung dieses alten Regimes und daher das weltgeschichtliche Recht seiner Umwälzung besser, als die Feigheit und das stillschweigende Verschwinden aller, die bis dahin aus Herkunft und Beruf die eigentlichsten Stützen des Thrones gewesen waren. Nicht einer hat eine Hand gerührt. Ich kann mir denken, daß ein hoffnungsvoller Kronprätendent schon jetzt eine Liste von Hochverrätern vorbereitet hat, aber nicht mit Proletariernamen, sondern mit den Namen aller, die die Front des Hohenzollernschen Königtums kampflos ohne Sang und Klang geräumt haben." Wahr, nur allzu wahr. Jetzt sagen auch die Verschwundenen von damals: Ein energisch geführter Truppenteil hätte alles wenden können; also sei es mit der Revolution nicht weit her gewesen. Aber es gab keinen so energisch geführten Truppenteil mehr! Darin lag wirklich das Recht der äußerlich schwachen, innerlich starken revolutionären Bewegung. Nicht ihre Notwendigkeit! Die leugnen wir. Denn die Evolution zum modernen Staat war angebahnt vor dem 9. November, es hätte keiner Revolution mehr bedurft. Aber ihr historisches Recht kann man ihr so wenig bestreiten wie der großen französischen Revolution von 1789, mit deren heroischem Geist sie sonst leider sehr wenig Aehnlichkeit hat.

Die letzten Kapitel des Buches schildern dann die Kinderkrankheiten der deutschen Revolution, namentlich das schwierige Zusammenarbeiten mit den Unabhängigen — und das Unwesen der Soldatenräte. Dabei entwickelt der Verfasser bemerkenswerten Humor. Er sagt auch den eigenen Klassengenossen rücksichtslos die Wahrheit, zum Teil schärfer als dem alten Regime. Man kann auch als Nichtsozialist seiner Darstellung der ersten Wochen nach der Revolution ziemlich in allem zustimmen. Er erzählt von dem blutigen Weihnachten 1918, von der „Ledebourschen Revolution" aus dem Januar 1919, und von dem „Wirken" Karl Liebknechts. Dieses Kapitel ist durchweg sehr lesenswert. Das letzte handelt von dem Friedensvertrag und ist deshalb heute besonders aktuell. Mit dem Rücktritt des Verfassers vom Amte des deutschen Ministerpräsidenten schließt die Darstellung. Die Verweigerung der Unterzeichnung des Versailler Friedens ergab einen guten Abgang und einen wirkungsvollen Ausgang des Buches.

R. E.

Die sächsische Landesauftragsstelle

hat vor kurzem der sächsischen Schuhindustrie Aufträge von 60 000 Paar Schuhen im Werte von 9,5 Millionen Mark zugeführt. Sonst jedoch hat, wie wir erfahren, diese Stelle nicht allzuviel für die sächsische Industrie leisten können. Aufträge zum Wiederaufbau der Handelsflotte sind nach Sachsen bisher kaum geflossen, weil es hier an Stahl fehlt. Doch hofft man, daß der sächsischen Industrie noch Aufträge zur inneren Einrichtung der Schiffe zugewendet werden. Die Landesauftragsstellen sollen vor allem der sächsischen Industrie Aufträge für den Wiederaufbau in Belgien und in Nordfrankreich zuführen, doch ist bekanntlich in dieser Hinsicht fast noch nichts erreicht worden. Etwas besser steht es mit den Reichseisenbahnaufträgen, da sich das Reich bekanntlich bei Uebernahme der sächsischen Staatseisenbahnen verpflichtet hat, der sächsischen Industrie mindestens in dem bisherigen Umfang Aufträge zu erteilen.

Die Bemühungen der sächsischen Regierung, dem notleidenden Vogtland neue Industrien und Aufträge zuzuführen, nehmen jetzt praktische Gestalt an. Die Regierung plant, die keramische Industrie, die Zucker- und Zigarettenindustrie, die Uhrenindustrie, die Aluminium-Herstellung und die Konfektion nach dem Vogtland zu verpflanzen. Große Schwierigkeiten macht jedoch der Kohlen- und der Wohnungsmangel. Voraussichtlich werden dem Vogtland mehrere Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden.

Ganz Sachsen als Notstandsbezirk?

Wie uns aus Dresden gemeldet wird, haben die Unabhängigen die sächsische Regierung aufgefordert, bei der Reichsregierung mit allen Mitteln zu erstreben, daß ganz Sachsen als einheitlicher Notstandsbezirk erklärt wird. Weiter fordert der Antrag der unabhängigen Fraktion, bei der Regierung für die Ueberschreitung der Arbeitslosen-Fürsorgebestimmungen Genehmigung zu fordern und dann den Arbeitslosen eine einmalige Unterstützung zu gewähren, und zwar: den Verheirateten nach 13 Wochen 200 M, nach 26 Wochen 300 M, nach 39 Wochen 400 M und nach 52 Wochen 600 M. Die Ledigen sollen die Hälfte erhalten.

Deutschland und Oesterreich

Eine Unterredung mit dem österreichischen Bundespräsidenten.

Wien, den 15. Februar.

Am gleichen Tisch, an dem vor wenig Jahren Graf Czernin dem Dr. Halnisch erklärte, eigentlich müßte er ihn wegen einer Berliner Rede als Hochverräter bestrafen lassen, steht heute Dr. Halnisch als Bundespräsident und empfängt ihren Vertreter!

In einer ernsten, verworrenen Zeit leben wir, sagte Dr. Halnisch, und sehen uns nach Rettung um. Es gibt Leute, die meinen, sie könne nur von Rußland oder Amerika kommen. Die Hülfe aus Rußland wollen wir nicht, denn wir wissen, was Bolschewismus bedeutet, und Aufbau und Rettung kann er nicht bringen. Amerika ist noch das große Rätsel. Auch hier gibt es genug Politiker, die von Harding alles erwarten, die meinen, er werde den Friedensvertrag zur Revision bringen und der Selbstbestimmung der Völker freie Bahn gewähren. Aber wer kann darauf bauen? Nur Wirklichkeiten helfen, keine Hoffnungen.

Und als etwas Positives glauben viele Deutschösterreicher den Anschluß an Deutschland ansprechen zu dürfen. Ich selbst bin Großdeutscher und ich komme wohl kaum in Verdacht, dagegen zu agitieren, aber man wird es sich reiflich überlegen müssen, ob heute der richtige Zeitpunkt gegeben ist. Deutschland lebt nicht im Ueberfluß und Oesterreich kann ihm nichts einbringen. Darf man Deutschland zumuten, einen ganz armen Bruder aufzunehmen, zu verköstigen und neu zu kleiden? Sicher hat die Bewegung in Oesterreich weite Kreise ergriffen, wenn auch Mitläufer dabei sind, die meinen, wenn die Einverleibung vollzogen, sei am nächsten Tage Sorge und Not verschwunden. Wäre es nicht besser, wenn wir uns in Oesterreich erst erholen, unsere Industrie, die übrigens zum Teil der Anschlußbewegung nicht freundlich gegenübersteht, sich erholen lassen, wenn wir unsere landwirtschaftliche Erzeugung heben, um nicht als Aschenbrödel, sondern als wertvoller Faktor zu unseren deutschen Brüdern zu kommen.

Nicht nur Rücksichten auf uns Oesterreicher zwingen uns, die Anschlußfrage nicht als die brennendste anzusehen und vorerst zurückzustellen. Rücksichten auch auf Deutschland sind nötig. Noch weiß niemand, wie die Londoner Beratungen enden werden. Soll es sich wegen einer Anschlußbewegung in Oesterreich doppelt gefährden? Das müssen wir in Wien wohl bedenken, wenn wir auch innerlich danach brennen, mit den Deutschen vollkommen vereint zu sein.

Ganz wird die Frage nie auszuschalten sein. Auch wenn Oesterreich durch Ententekredite einen Aufschwung nehmen kann, völlig selbstständig kann es nie werden, es liegt durch die neuen Grenzen isoliert und muß einen Anschluß finden. Und ich selbst, so betonte Dr. Hainisch, werde mich glücklich schätzen, wenn ich die Lösung der Anschlußfrage noch erleben sollte.

Wir kamen dann auf die westungarische Frage zu sprechen. Ungarn zeigt keine Neigung, Westungarn an Oesterreich abzutreten, wie es der Friedensvertrag vorsieht. Aber Oesterreich wird fest bleiben. Wir sind gewiß, daß die Entente Ungarn gegenüber nicht nachgeben wird. Täte sie es, so wäre der erste Präjudizfall im Friedensvertrag geschaffen, und die anderen Länder könnten sich ebenfalls weigern, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Vielleicht ist es kein Zufall, daß Jugoslavien noch Fünfkirchen besetzt hält, und daß dieses als Pression benutzt werden kann, falls sich Ungarn unnachgiebig zeigt.

Das westungarische Gebiet wird übrigens gleich nach der Angliederung seine Autonomie erhalten und die Wahlen zum Landtag werden sofort erfolgen, es wird sich dann klar zeigen, daß mit Ausnahme des Großgrundbesitzes und einiger ungarisch beeinflußter Kreise die übergroße Mehrheit auf deutsch-österreichischer Seite steht.

Auch im Süden sind bei weitem nicht alle Wünsche befriedigt. Wir hätten gern das Drautal gehabt wegen der Bahnverbindungen und Wasserkräfte, das Miesbachtal wegen seiner Bleibergwerke, und wir hätten eine gute Stimmung erwarten können, denn die slovenischen Kreise stehen den Oesterreichern nahe und wollen von Serbien wenig wissen. Aber hier besteht keine Gewißheit, daß eine Revision der Bestimmungen von St. Germain dem Volksbegehren Rechnung tragen wird.

Was Deutschösterreich jetzt vor allem braucht, sind die Kredite, um Lebensmittel und Rohstoffe einzuführen. Weiter ist aber vonnöten eigene Energie, Intelligenz und guter Wille, etwas zu leisten. Möglich ist dies auf allen Gebieten, in der Industrie wie in der Landwirtschaft. (Dabei bemerkte Hainisch scherzhaft, wenn jeder so melken wolle, wie er auf seinem Gute, dann würde jeder Oesterreicher anderthalb Liter Milch täglich bekommen, eine Tatsache, über die er jüngst den agrarischen Abgeordneten einen längeren Vortrag gehalten hat.)

Im Innern hat sich Oesterreich gut konsolidiert, und es ist ein Fortschritt, daß auch die Kirche beginnt, sich mit der Republik zu befreunden. Auch in der Arbeiterschaft ist Beruhigung eingetreten. Doch macht Rußland verzweifelte Anstrengungen, um Boden zu gewinnen, russische Gelder kommen in Fülle und Fülle zu Agitationszwecken herein. Wir hoffen, daß dieses Bemühen vergeblich ist, um so mehr, als die Oesterreicher ruhiger sind, als manche ihrer deutschen Stammesbrüder, und leidenschaftsloser den Ereignissen gegenübertreten. Jedenfalls, Oesterreich erholt sich, wenn auch langsam, und wenn keine Hemmungen kommen, dann wird es in nicht allzuferner Zeit mit autem Bewußtsein und nicht mit leeren Händen sich dem deutschen Bruder nähern können.

Optische Musik

Von Alexander Beyer.

Musik ist rhythmisch bewegte, akustische Beeinflussung der Nerven. Hierdurch werden im Hörer Empfindungen, Gefühle wachgerufen: der „musikalische Genuß", „seelisches Erleben". Es ist die Frage, ob durch rhythmisch bewegte optische Beeinflussung nicht ebensolche Empfindungen und Gefühle, analoger Genuß und gleichgeartetes psychisches Erleben geweckt werden könne; ob man nicht (wie von „Ohrenschmaus") auch von „Augenschmaus" reden könne. Fest steht, daß bestimmte Farben in bestimmter Weise auf das Gemüt einwirken. Ebenso, daß das Farbspiel des Kaleidoskops Staunen, Freude, leise Wonneschauer hervorruft. Aehnlich wie bei leisem Flötenspiel. Bedeutet dies nicht Grundlage und Sprungbrett zu neuer Kunst? — Optische Musik ...

* * *

Seit Anfang des Kinos ist der Film noch Problem geblieben. Millionen bestaunten dort ferne Tagesereignisse, Verbrecherjagden, Autopannen, Schiffskatastrophen, photographierten Roman, Theaterdramatik. Millionen wurden verausgabt, Abermillionen vereinnahmt an solcher Filmtortine. Klingenden Erfolges trunken stammelte man vom Siegeszug des Films. Er dehnte seine Macht über den Erdball. (Alexander selbst wurde zum Liliput.) Dennoch: abseits der Menge kritzelten Ehrlichere über erborgte Mittel und gestohlenes Theatergut, sprachen von Talmi und Afterkunst — trotz Verliterarisierung der Filmdramen. Hastende Jagd nach neuen „Sujets" verscheuchte nicht die schlotternde Angst vor dem toten Punkt. Das Kino ward Labyrinth. Der Film blieb trotz allem — Trick, Imitation, Plumpheit; er ward nicht Spiel, Tanz und Kunst. Und am Ende der Sackgasse bricht sich höhnendes Echo: Irrweg!

* * *

Wo ist freie Bahn zu neuem Leben?

Anstatt auf Eigenes sich zu besinnen, schob der Film mit barem Nacken die prinzipielle Frage nach seinem Wesen zur Seite. Gier nach Glanz und Erfolg ließ ihn nach falschen Mitteln greifen: zu neuer „Lüge", drastischerer Imitation. Man erfand den „sprechenden Film und fühlte sich doppelt glücklich und weise. Vom „Seelischen" führte der Weg immer tiefer ins „Gemachte": von der Kunst weg immer tiefer ins Technische, von der Wahrheit weg immer tiefer ins Raffinement. Man photographierte die Sprache; man brachte die Photographie wieder zur Sprache. Der Operateur selbst blieb Maschine. Die Weiterentwicklung zwingt zur Beseitigung, zur Ersetzung des „Vorführers" durch die Maschine ...

* * *

Erlösung von Halbheiten kann dem Film nur durch eines kommen: Selbstbesinnung! Nicht der schielende Blick zur Bühne! (Paul Wegener erkannte längst diese Wahrheit.) Wichtig vor allem, richtungweisend, erscheint ein Aufsatz von Elvenspoek*) im „Feuer". Musik und Film — der Vergleich wurde ihm Offenbarung: Ton- und Lichtwirkung sind einander proportional. Hier ist der Weg zur Neugeburt einer Filmkunst. „Notenschrift ist freilich kein Bild der Musik. Aber es bedarf nur der Erinnerung an die gelochten Notenrollen des mechanischen Klaviers, um die Verwandtschaft dieser Fixierung akustischen Geschehens mit dem Filmband, der Fixierung optischen Geschehens, ins Auge springen zu lassen."

* * *

Optische Musik ist gleich: musikalisch wirkendes Lichtbild. Es ist alles schon dagewesen. Man denke an die tanzenden Streichhölzer auf der weißen Wand. Ihr wunderliches Spiel wirkte etwa wie ein Scherzando. Desgleichen das Kaleidoskop im Film: „Die formale Ballung und Rhythmisierung unendlichen ornamentalen Formen- und Farbenreichtums durch dieses Spielgerätzeug ist erstes Stammeln optischer Musik."

Im Kino der Zukunft wird der Expressionismus seinen Einzug halten. Wunder, wenn es anders wäre! Bunte Farbschwaden, grell aufleuchtend, werden das Publikum aufreißen in Tiefen, wohin bisher nur die Tonkunst drang; dunkel, purpurn daherflutend mit sänftigendem Grün und träumerischem Violett wird das Filmlicht Wogen glätten gleich einem Largo, einer Mondscheinsonate. Lodernde Farbflammen aus zornigem Gelb und boshaftem Zinnober werden verworrene Triebe aufpeitschen gleich einem Furioso, und azurblaue Harmonien werden Erlösung bringen aus Sklavenketten. Neckisches Kichern wird aus kaleidoskopischem Scherzspiel klingen. Auch Pantomimik wird erlaubt sein: Tänzerinnen, aufstrebende Engel; welkende Rosen, stürzendes Gemäuer. ... Solche Lichtmusik wird ohne Ton und Anbetung von Worten erschüttern, beseligen, aufwühlen, treffen wie Tonmusik, wenn euch vorerst die nötige Erziehung fehlt zu kühnmystischem Genießen. Dann wird es nicht mehr nur Tonkunst, sondern Lichtkunst, eigentliche Lichtspielkunst geben, und die flugessichere Prophezeiung Elvenspoeks zur Wahrheit werden: „Es wird eine Zeit kommen, da Augenmusik auf dem Bioskop so künstlerisch gespielt werden wird, wie heute Ohrenmusik auf der Orgel."

*) Dr. Curt Elvenspoek: „Die Vereinigung der Bewegung (Grundsätzliches zum Filmproblem)" in Nr. 12 der Kunstzeitschrift „Das Feuer" (Saarbrücken), 1920.

Ausstellung Klingerscher Graphik. Die Kunsthandlung von Beyer und Sohn hat eine sehr umfangreiche und gewählte Ausstellung des graphischen Werkes Max Klingers aus Privatbesitz zusammengebracht, die am 18. Februar, dem Geburtstage des großen Künstlers — er wäre heuer 64 Jahre alt geworden —, eröffnet wird. Die Griffelkunst Klingers darf als jedem Gebildeten und künstlerisch tiefer Interessierten bekannt vorausgesetzt werden, gleichwohl wird auch der Kenner und sogar der ausgesprochene Liebhaber Klingers in dieser Ausstellung Neues finden und hinzulernen. Denn sie enthält eine Anzahl Seltenheiten, z. B. Plakate, Zeichnungen des jungen Klinger für besondere Festlichkeiten, die Radierungen zur Eröffnung des Berliner Kunstgewerbemuseums, eine Auftragsarbeit, die doch durch die Sorgsamkeit der Technik und eine gewisse nervöse Leichtigkeit des Striches den späteren Klinger voraussehen läßt. Was jedoch mehr als diese doch noch eher biographisch als künstlerisch wesentlichen Dinge bedeutet, ist der Reichtum der Ausstellung an Zustands- und Probedrucken und von Drucken nach verworfenen Platten, die samt und sonders durch ihre hervorragende Qualität auffallen. Da für Klinger das Technische und das künstlerische nie auseinanderfielen, wird sein Werk durch die zahllosen minderwertigen, die Feinheiten der Zeichnung, des Helldunkels und der Aquatintatöne verwischenden und verpfuschenden Reproduktionen, die im Handel immer häufiger werden, heute so sehr entstellt und herabgesetzt, daß es unerläßlich ist, vor guten Erstdrucken die originalen graphischen Reize seiner Blätter öfter frisch auf sich wirken zu lassen. Die Ausstellung bietet die beste Gelegenheit dazu.

Die Zustände ermöglichen es, in den Gestaltungsvorgang im Innern des Künstlers tiefer einzudringen, zu verfolgen, wie er oft experimentierend sucht und gleichsam musikalisch die Klangstärke der Tonwerte prüfte, um die Stimmung, die ihm vorschwebt, so intensiv als möglich in die Sprache des strömenden Hell und Dunkel zu übersetzen.

Das Aquatintablatt des Todes aus „Eine Liebe" mit dem Liebenden am Lager des toten Mädchens und dem winkenden Knochenmann, ein phantastisches Nachtstück, zeigt diesen Weg in vier Zuständen, von denen jeder einzelne seinen besonderen Stimmungswert trägt. Das erste Blatt dieses Zyklus, die „Begegnung", hat in frühen Zuständen eine andere, der späteren an unmittelbarem Reiz fast überlegene Fassung, namentlich in der Zeichnung der sich leicht und etwas preziös zusammenschmiegenden Dame in der Equipage; zu ähnlichen Vergleichen fordern die Zustandsdrucke der übrigen großen Zyklen, der Radierten Skizzen, der Paraphrase über den Fund eines Handschuhs, der Intermezzi, Vom Tode I und II, Brahmsphantasie und des Zyklus auf. Auch die seltenen Einzelblätter der Spätzeit sind in vortrefflichen Drucken vertreten. Die Ausstellung zeigt zwingend Klingers Universalität und die spontane Kraft seiner Erfindung und Empfindung, die ja in den früheren graphischen Zyklen noch ganz ungebrochen und ungespalten dem Antriebe seiner eigenen Natur folgt.

O. H.

Ein romantisches Puppenspiel in Berlin. Unser Mitarbeiter schreibt aus Berlin: Ueber den Reiz der Puppenspiele komme ich nicht hinweg. Diese Konzentrierung auf kleinsten Raum kann ihnen Stille geben. Ihre